

Review: *Snowden* / Oliver Stone

Letzte Woche kam „*Snowden*“ von Oliver Stone in die deutschen Kinos.

Der Film zeichnet durch den professionellen Sucher eines Hollywood-Regisseurs Edward Snowdens (inneren) Weg in jenes Hongkonger Hotelzimmer nach, das wir aus Laura Poitras Dokumentation bereits gut zu kennen meinen.

Gezeigt wird die Metaperspektive auf den militärisch-industriellen Komplex, Fantasien von der Steuerbarkeit der Welt, angesiedelt in einem gut klimatisierten Tunnel unter der Sonne Hawaiis. Und auch, wie sich das Gewissen auf ganz unterschiedliche Weise konstituieren kann. Was ist der entscheidende Punkt, der Menschen dazu bringt alles aufzugeben und sich gegen die Mehrheit zu stellen? Das ist die Kernfrage des Films. Und „*Snowden*“ beantwortet sie überzeugend.

Es ist und bleibt ungewohnt, Stoffe aus der jüngsten Vergangenheit in der Bearbeitung auf der Leinwand zu sehen.

Was gerade noch Dokumentarfilm war und einen Oscar gewann für die Authentizität, geht hier, ganz wie von Snowden gewünscht, durch Nacherzählung ins Abstrakte über. Der Whistleblower sagte 2014 „*Ich bin hier nicht die Geschichte*“ in Poitras Kamera - zu Teilen stimmt das. Und doch ist der NSA-Skandal untrennbar mit ihm verbunden.

So sehr, dass das House Intelligence Committee sich kurz vor dem Filmstart der Hollywood-Version genötigt sah, ein ehrenrühriges Gutachten aufzusetzen, das die Motivation und den Charakter Snowdens sowie einige Darstellungen im Film anzweifelt:

http://intelligence.house.gov/uploadedfiles/hpsci_snowden_review_-_unclass_summary_-_final.pdf

Es wird wohl noch weitere Twitter-Diskussionen zwischen Snowden selbst und Kritikern darüber geben, welche Einblicke er tatsächlich hatte. Für einen weltweiten Skandal waren es allemal genug!

Doch zum Anfang der Geschichte zurückgespult: In schnellen Schnitten zwischen Snowden in Hongkong und Flashbacks in dessen Vergangenheit beschleunigt der Film quer durch die mittlerweile in diversen Interviews umrissene Biografie des Whistleblowers; erst bei der CIA, dann bei Dell, schließlich als Angestellter der Beratungsfirma Booz Allen Hamilton - Genf, Japan, Maryland, Hawaii. Eine Spirale immer weiter hinab in das Netz der Exekutive der Massenüberwachung. Abgefangene Nachrichten, webcam hijacking und Metadaten-Triangulation von einer Person zur nächsten: Einige Sequenzen zeigen gerade Zuschauern, die noch nicht im Thema belesen sind, wie man sich selbst ganz leicht im „Eye of the Spyder“ verfangen kann. Es gibt Szenen aus der Perspektive einer winzigen Handy-Kamera gefilmt - und suggestiven Zoom.

Immer wieder wird auch gezeigt: Wir haben es bei Snowden mit einem Patrioten zu tun, der sich aus freien Stücken zunächst für eine Karriere im Geheimdienst entscheidet. Und dem dann bewusst wird, was diese Geheimdienste, unterstützt von entgrenzter Technologie, alles anrichten können. Wenn Snowden bei seinem Einstellungstest gefragt wird, ob er die USA für das „beste Land der Welt“ hält und er das bejaht, dann meint er das trotzdem ganz ernst - zumindest auf die Verfassung und die Geschichte bezogen.

Vor den Augen des Zuschauers entwickelt sich das klassische Instrumentarium eines Dramas - ein Coming of Age, rivalisierende Charaktere und geistesgeschichtliche Einflüsse. Zum Beispiel der Liberalismus der Fotografin Lindsay Mills, die in Snowdens Leben tritt und als seine Lebensgefährtin seine Wahrnehmung verschiebt. Diese wiederum gespiegelt gegen den Charakter des Ausbilders O'Brien, klar angelehnt an eine Figur, die auch schon in 1984 vorkam:

([https://en.wikipedia.org/wiki/O%27Brien_\(Nineteen_Eighty-Four\)](https://en.wikipedia.org/wiki/O%27Brien_(Nineteen_Eighty-Four))).

Dieser O'Brien, so wird suggeriert, hat nicht nur bei der Fasanenjagd einen Hang zu Streubeschuss. Ihn könnte man sich genau so auch in der Base am Steuer vorstellen, wenn die Drohnen wieder tief fliegen über der „Achse des Bösen“.

Umso absurder scheint es bei all diesen klaren Bildern, dass Snowdens Verfassungs-Patriotismus, gerade in den USA nicht erkannt wird. Mittlerweile rufen verschiedentlich sogar ehemalige Medienkooperationspartner (wie das Editorial Board der Washington Post) nach seiner Auslieferung. Das ist geschmacklos.

https://www.washingtonpost.com/opinions/edward-snowden-doesnt-deserve-a-pardon/2016/09/17/ec04d448-7c2e-11e6-ac8e-cf8e0dd91dc7_story.html?utm_term=.06ef63605b62

Dazu verlinken wir auf einen Artikel, der jedes der aus dem Board der Washington Post gelieferten Argumente einzeln zerlegt: <https://www.amnesty.org/en/latest/research/2016/09/pardon-snowden-a-response-to-the-washington-post/>

Ähnlich wie der Protagonist bei Ayn Rand, die Snowden im Film als eine seiner Lieblingsautorinnen nennt und in deren „Atlas zuckt mit den Schultern“ es darum geht, wohin die Welt käme, wenn sich die Träger der Gesellschaft ihrer Verantwortung entzögen, tat Snowden genau das nicht.

Obwohl er um Beispiele wie Thomas Drake und Bill Binney wusste (die jüngere Geschichte des US-Whistleblowing ist aktuell wieder in der ARTE-Mediathek zu sehen:

<http://www.arte.tv/guide/de/051400-000-A/schweig-verraeter>), versucht er seine Bedenken zunächst intern anzusprechen.

Dass das allerdings wenig aussichtsreich ist, das macht im Film die von Nicolas Cage gespielte Figur des Hank Forrester deutlich. Nachdem dieser, einst ein führender Techniker, intern Kritik geäußert hatte, entstaubt er nun in der Ausbildungsstätte die Nachfolgemodelle der Enigma.

Und doch bleibt der nicht der einzige Geheimdienstmitarbeiter mit Gewissen, der Snowden begegnet. Ob es dafür, ein „Held“ zu sein, notwendig ist auch makellos zu sein, darüber kann man streiten.

Sich für das Vaterland beide Beine zu brechen, der leuchtende Protegé zu sein, wie im Film Snowden während der Zeit, als er als Elitesoldat ausgebildet wurde - steigert erzählerisch zwar die Fallhöhe, aber eben auch die Schwelle für Nachahmer, die zu Whistleblowern werden könnten.

Abgesehen von dieser Kritik am Buch: Gordon-Levitt erweist sich als Hauptdarsteller für „Snowden“ als gute Wahl. Nicht nur, weil er es teilweise schafft mit Snowden zu verschmelzen (abseits der Abschlusssequenz, in der der echte Snowden erscheint, unterlegt von einer Elegie von Peter Gabriel) - auch wegen seiner Rolle in der amerikanischen Filmgeschichte. Neben Heath Ledger, der später der „Joker“ war, spielte er in „10 Dinge, die ich an Dir hasse“, einem Meilenstein der US-Collegefilme. Neben Zoey Deschanel war er in „500 Days of Summer“ als unglücklich Verliebter zu sehen - und avancierte zu einem der Lieblinge des Independent-Movies. Er hat, über die Gründung seiner eigenen kollaborativen Produktionsplattform Hitrecord (<https://www.hitrecord.org>) beste Kontakte zu Jugendlichen.

Er sorgt so gemeinsam mit weiteren bekannten Schauspielern hoffentlich dafür, die Causa Snowden in Amerika zu normalisieren und eine Grundlage dafür zu schaffen, dass dieser irgendwann dorthin zurückkehren darf. Denn für Amerika ist der Film gemacht. Strategisch fällt die Kampagne „Pardon für Snowden“ (<https://pardonsnowden.org>) mit dem Start des Films zusammen.

Der reale Vorlauf des Films offenbart zudem nach Berichten der New York Post einen interessanten Blick darauf, wer nicht nur künstlerisch von dem dichten Stoff dieses Dramas der Gegenwart profitieren will: <http://www.nytimes.com/2016/09/04/magazine/edward-snowdens-long-strange-journey-to-hollywood.html>. Auch die Betrachtung der Darstellung in den Medien lohnt.

„Snowden“ hatte weitere Auswirkungen: Der Schauspieler Gordon-Levitt war angeblich so bewegt von Snowdens Geschichte, dass er den Großteil seines Filmhonorars der American Civil Liberties Union (A.C.L.U.) spendete sowie gemeinsam mit Snowdens US-Anwalt Ben Wizner dafür nutzte eine Doku-Reihe über den Zustand der Demokratie zu drehen.

Die Verantwortung für das Erbe von Snowdens Enthüllungen liegt nicht bei Snowden. Sie liegt bei uns. Am Ende müssen BürgerInnen entscheiden, ob sie die politisch Verantwortlichen endlich haftbar machen für ihre Fehlentscheidungen. Das steht leider auch Jahre nach den Enthüllungen noch aus.